

Kein schöner Ort

Mit «Thorberg» dokumentiert Dieter Fahrer eingehend Alltag und Psychologie eines Gefängnisses

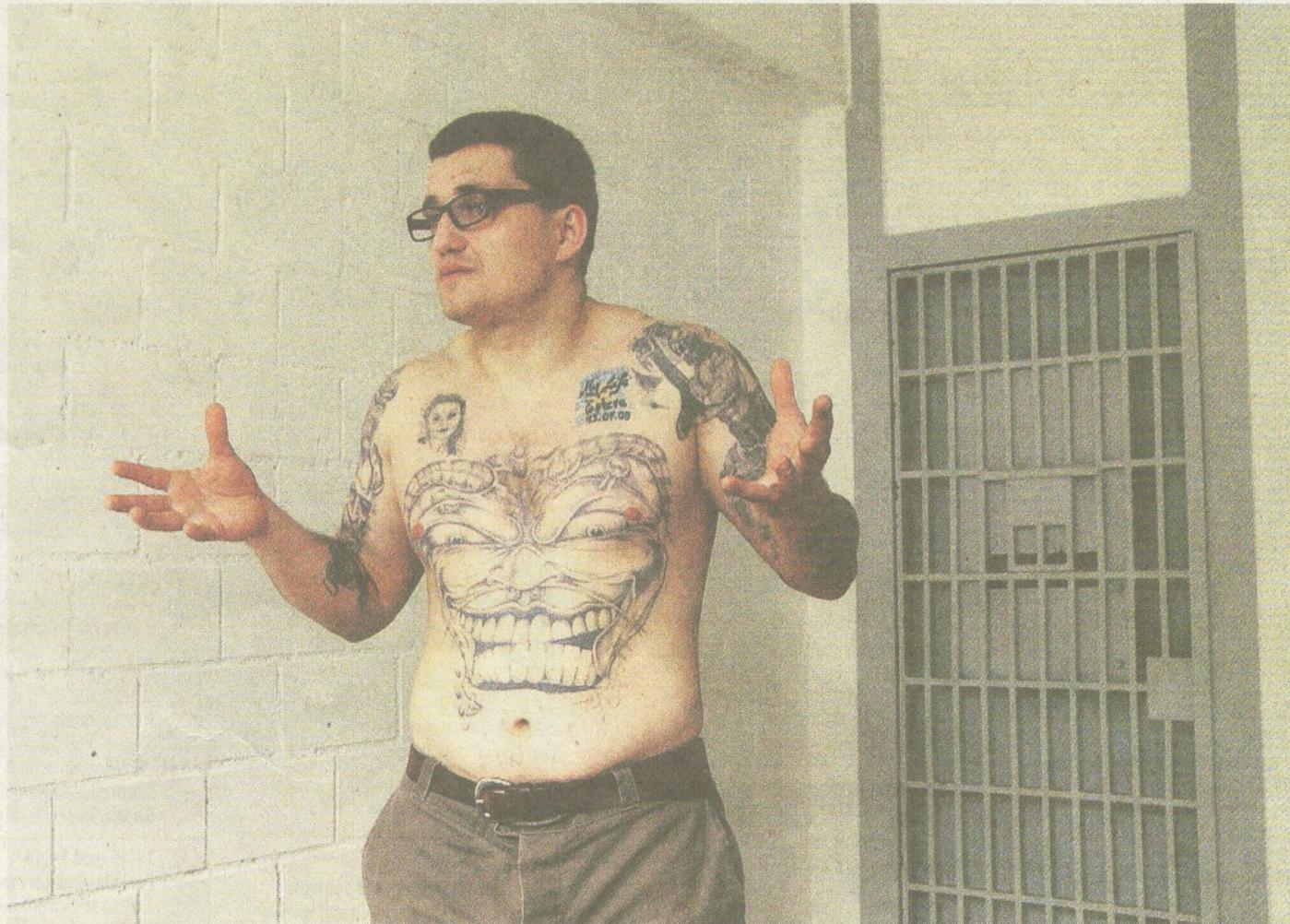
Christoph Egger · Es gibt Filme, da weiss man gleich mit der ersten Einstellung, dass es «gut» kommen wird. Künstlerisch und deshalb mit einiger Wahrscheinlichkeit auch inhaltlich. «Thorberg» setzt damit ein, dass wir Finger sehen, die ruhelos, wieder und wieder, zwei zusammengeheftete Seiten eines Schreibens herumdrehen. Die Szene wird später aufgelöst werden, wenn wir den Adressaten etwas kennengelernt haben. Zunächst einmal kommt das Schweizerische Strafgesetzbuch zu Wort mit seinem Art. 75, Abs. 1, wo Zweck und Durchsetzung des Strafvollzugs formuliert werden: «das soziale Verhalten des Gefangenen zu fördern» und den «schädlichen Folgen des Freiheitsentzugs entgegenzuwirken und dem Schutz der Allgemeinheit, des Vollzugspersonals und der Mitgefangenen angemessen Rechnung zu tragen». Der Film vermittelt den Eindruck, dass die Zeiten von blossem «Überwachen und Strafen» vorbei seien.

Nähe und Distanz

Routine ist das Fundament jedes Gefängnisbetriebs. Entsprechend nimmt sie in jedem Film einen grossen Platz ein. Der Berner Dieter Fahrer, Jahrgang 1958, dessen Aufnahmen man den gelernten Fotografen anmerkt, findet in seinem vierten Film auch dafür ausnehmend poetische Bilder, die doch nie der möglichen Versuchung erliegen, das Gezeigte zu beschönigen. So werden das mehrstufige Lichterlöschen in den Gängen, der Gute-Nacht-Wunsch der Wärter und der letzte Kontrollgang zum stimmungsvollen Akt. Nachdenklich auch der Blick auf die Anlage von aussen im frühen Morgenlicht, den frischen Schnee auf dem Stacheldraht, der um das Dreieck des Hofes läuft, der als strenge geometrische Figur ins Bild gefasst wird, das später, im Sommer, steil von oben zeigt, was dahinter liegt: grüne Wiesen, ein Strässchen, Autos – die Normalität, Freiheit.

Wichtiger als die Aussensicht der auf halbem Weg zwischen Bern und Burgdorf auf dem Schlosshügel gelegenen geschlossenen Anstalt für Männer, die schwere Verbrechen begangen haben, ist selbstverständlich die Innensicht. Sieben sehr unterschiedliche Männer, sowohl in Bezug auf ihren Charakter wie auf die Art ihres Vergehens, haben sich bereit erklärt, vor der Kamera über sich und ihre Tat zu sprechen – sichtlich im Vertrauen zum Filmemacher, nach längerem gegenseitigem Kennenlernen, und wohl auch aus dem Wunsch heraus, dadurch die Eintönigkeit des Gefängnisalltags etwas aufzubrechen. Zweifellos wurden Kamera und Mikrofon aber auch als Gelegenheit wahrgenommen, sich vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen beziehungsweise die erfolgte «Besserung» und Einsicht in den eigenen Fall zu belegen.

Eine Ausnahme ist der wehleidige afrikanische Drogendealer, der die ganze Schuld der Schweiz zuschiebt, die ihm keine andere Möglichkeit gelassen habe. Alle andern schauen bei sich selbst nach. Bei einem glauben wir das Produkt therapeutischer Sitzungen herauszuhören, wenn er von seiner «infantilen Unreife» spricht, die ihn einen Auf-



Die Dokumentation «Thorberg» beweist Nähe bei gleichzeitiger Distanz zu den porträtierten Häftlingen. PD

tragsmord begehen liess. Und wir fühlen mit dem Kosovaren, den wir zu Beginn gesehen haben, wenn er zum ablehnenden Bescheid auf sein Gesuch um Aufhebung der Qualifikation der Gemeingefährlichkeit sagt, dass er doch nun wirklich alles dafür Verlangte gemacht habe.

Es ist die ungemaine Nähe zu den Porträtierten bei gleichzeitiger Distanz, die «Thorberg» in der Tradition des «Gefängnisfilms» in der Schweiz einen besonderen Platz einnehmen lässt. Markus Imhoof sammelte nach seinem von der Obrigkeit mit einem Vorführungsverbot belegten «Rondo» (1968) – wo sich der eingangs zitierte Passus des StGB noch in § 37 fand – ein paar Monate Erfahrungen als Gefängniswärter in Thorberg, ehe er «Fluchtgefahr» (1974) drehte; als Urs Graf «Wege und Mauern» (1982) am Dokumentarfilmfestival Leipzig zeigte, war das dortige Publikum vor allem vom Luxus der Schweizer Gefängniszellen beeindruckt, und in «Die bösen Buben» (1993) beobachtete Bruno Moll in Aarburg den «Nachwuchs».

Zu erwähnen sind hier auch Fernand Melgars «La forteresse» (2008) und insbesondere «Vol spécial» (2011), bei dem sich, nebenbei, die Deutschschweizer Filmkritik nicht gerade mit Ruhm bekleckert hat (und noch weniger, als sie ihm ihren «Preis der Filmkritik 2011» zusprach). Es bedurfte der Nachweise von «Le Matin Dimanche» und «24 heures», betreffend das kriminelle Register eines kamerunischen Drogenhändlers, der im Film ohne Spezifizierung in Erscheinung tritt, nicht einmal, um zu erkennen, dass dem Betrachter hier laufend

grundlegende Informationen zu den Umständen der Ausschaffungen vorenthalten werden, ganz abgesehen von offenkundig falschen Behauptungen, die im Film geäussert und stehengelassen werden.

Aufklärung, Information

Da ist «Thorberg» in jeder Hinsicht das Gegenbeispiel. Rar genug, dass bei wichtigen Personen die Namen eingblendet erscheinen, und zwar jedes Mal – etwas, das zahlreiche Dokumentarfilmschaffende als Sakrileg oder wohl als «Fernsehen» zu empfinden scheinen (auf besonders ärgerliche Weise jüngst wieder Vadim Jendreyko bei «Die singende Stadt», 2011). Dem Informationsbedürfnis des Publikums trägt Fahrer zusätzlich Rechnung, indem er laufend Erläuterungen und Präzisierungen in schriftlicher Form einrückt und dabei ein ganz anderes Verständnis des im Film Verhandelten und oft auch nur Angedeuteten erreicht. Zur Kunst der Montage (Maya Schmid) gehört freilich, dass darob der Fluss der filmischen Erzählung nicht gestört wird. Man wird das starke Schlussbild nicht vergessen, mit jenem zerquälten Luca, der zuvor schon davon gesprochen hatte, dass sein Leben «verwirrt» sei, und der nun zusammengekauert in seinem «Aussengehege» auf dem Boden sitzt. Es erinnert daran, dass es, bei aller korrekten Behandlung und trotz heiteren Momenten, die der Film auch besitzt, ein schlimmer Ort ist: das Gefängnis.